

PETER PAWLOWSKY

Kompensation eines Herzfehlers

Gibt es eine Spiritualität der Laien?

Es gibt keine Glaubenspraxis ohne Spiritualität. Wer diese allerdings nur bestimmten Gruppen zuspricht, marginalisiert geistlich die große Mehrheit der Kirche. Unser Autor, Journalist und von 1990 bis 1997 Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF-Fernsehen, geht den Ursachen eines denkerisch problematischen Ansatzes nach. (Redaktion)

Die Frage, ob es eine besondere Spiritualität der Laien gibt und wie sie auszu sehen habe, scheint harmlos und kann in aller Unschuld gestellt werden. Die Voraussetzungen für eine solche Frage, die Bedingungen, die ihre Fraglichkeit ausmachen, sind allerdings von durchaus bedenklicher Art; sie verraten etwas von einer kirchenschichtlichen Fehlentwicklung, die das Herz christlicher Glaubenspraxis betrifft, sie sind, um im Bild zu bleiben, Symptom eines Herzfehlers, dessen erfolgreiche Behandlung noch aussteht.

Spirituelle Umverteilung

Fragt man das Neue Testament nach einer besonderen Laienspiritualität, so erweist sich die Frage als falsch gestellt. Wenn Spiritualität die „Durchgeistigung“ des Lebens mit der christlichen Botschaft ist, dann gibt es keine Standesunterschiede, sondern nur verschiedene Lebenssituationen und kulturelle Prägungen. Die Vorstellung, dass es unterschiedliche Spiritualitäten für Laien, Mönche und Kleriker zu geben habe, setzt die Herausbildung eines Klerikerstandes voraus.

Der 1. Clemensbrief um die erste Jahrhundertwende spricht zum ersten Mal von *laikós*, aber erst zweihundert Jahre

später gewinnt diese Benennung ihre volle Bedeutung. Indem nämlich nach und nach alle Bewohner des damaligen Erdkreises Christen wurden, musste sich die radikale Form christlicher Lebensweise in der Nachfolge Jesu auf die Gruppen der Kleriker und Mönche zurückziehen. Solche Lebensformen stellten zunehmend den Anspruch, das wahre christliche Leben darzustellen, und boten sich förmlich als Delegationsadresse an: Was den Normalchristen als fromme Übung zu aufwendig schien, konnten diese „besseren“ Christen für sie tun.

Ein wichtiger Umstand förderte diese spirituelle Umverteilung: Kleriker und Mönche errangen das Bildungsmonopol, sie allein waren der lateinischen Sprache mächtig, und es lag in ihrer Hand, Bibel und Tradition auf die jeweils bestehenden Verhältnisse hin auszulegen. Dagegen gab es immer wieder Opposition. Die Forderung der Laienpredigt – etwa durch Petrus Waldes – wurde erhoben und sogleich verketzert. Dass die „Armen von Lyon“ ihr Hab und Gut verkauften, um ein gottgefälliges Leben zu führen, ging noch hin. Aber davon zu reden, war weitaus gefährlicher, so dass der Bischof von Lyon das Predigen verbot, weil die Glaubensverkündigung einem Laien nicht zustünde. Noch Ignatius

von Loyola kam – ehe er Theologie studierte und geweiht wurde – deshalb mit der Inquisition in Konflikt. Römische Verbote aus den letzten Jahren liegen auf derselben Linie, obwohl der Klerus längst kein Bildungsmonopol mehr hat, und Laientheologen in großer Zahl ausgebildet wurden.

Eine stumme Tradition

Laikale christliche Lebensformen wurden daher über Jahrhunderte gering geachtet und mussten sich von denen definieren lassen, die diese Lebensformen nicht teilten. Der Klerus hatte das Privileg der Sprache und war auf weite Strecken nicht imstande, Benennungen für das zu finden, was christliche Laien lebten. Diese Sprachlosigkeit hat bis heute bedauerliche Auswirkungen, weil sie dazu führt, berufliche, familiäre und erotische Lebensprobleme aus dem Vokabular christlicher Spiritualität auszuschließen und ihnen höchstens mit Moralismus zu begegnen.

Es ist daher kein Wunder, dass ein wichtiger Impuls für alle reformatorischen Bewegungen der Westkirche die Wiederherstellung der Kompetenz der Laien war. Angefangen von den Vorläufern Waldes und Hus, bis zu Luther, Calvin und Zwingli und zu den protestantischen Abspaltungen des 17. und 18. Jahrhunderts im angelsächsischen Raum stand jeweils die authentische Spiritualität der Laien im Vordergrund, die sich mit dem Priestertum aller Gläubigen biblisch legitimierte.

Die römisch-katholische Tradition hielt dagegen an der Unterscheidung zwischen den Spiritualen und den *carнали* fest, den „Fleischesmensen“ also, die man als Christen zweiter Klasse ansah – in einem gründlichen Missverständ-

nis dessen, was Paulus mit dem griechischen Wort *sarx* meint. Zwar sind die Spiritualen nur die Mönche und Nonnen, aber die Durchsetzung des Zölibats auch für Weltpriester nach dem ersten Jahrtausend glich diese der mönchischen Lebensweise an. Bis heute demonstriert die Ostkirche den Qualitätsunterschied der Lebensformen besonders deutlich, weil dort die einfachen Priester zwar Familie haben, aber Bischöfe nur aus dem Mönchsstand berufen werden. Daher ist die Bezeichnung „Weltpriester“ durchaus irreführend, weil diese in der traditionell gewachsenen Entgegensetzung von Kirche und Welt gerade nicht auf der weltlichen Seite zu stehen kommen. Der Satz des Augustinus, er sei Bischof für die Christen, Christ aber mit ihnen, schuf noch eine Verknüpfung des besonderen mit dem allgemeinen Priestertum. Auch heute wird niemand diesen Satz bestreiten, aber die Praxis spricht in vielen Fällen eine andere Sprache.

„Volk Gottes“ und die Folgen

Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit der Neudefinition der Kirche als Volk Gottes einen Weg eingeschlagen, der zur ursprünglichen, ungeteilten Spiritualität zurückweist. Dass dieser Weg nur halbherzig gegangen wird, gehört zu den Rückschlägen, die das Konzil in den Jahrzehnten danach hinnehmen musste. Tatsächlich sind die Hindernisse, die es zu überwinden gilt, enorm, denn die skizzierte kirchliche Entwicklung hat sich in dem Jahrhundert vor dem Konzil radikal verstärkt.

Die Defensive, in die die römisch-katholische Kirche seit der Aufklärung geraten ist, hat zu einer kirchengeschichtlich einmaligen Klerikalisierung

geführt. Waren die Laien auch bereits spirituell depotenziert, so hatten sie doch noch in der Kirchenpolitik etwas mitzureden. War bis zur Aufklärung die Gesellschaft als ganze der Raum kirchlichen Wirkens, so wurde im 19. Jahrhundert im kirchlichen Binnenraum eine Ersatzgesellschaft aufgebaut, die sich gegen die üblen Einflüsse von außen abschottete. In diesem Binnenraum wurden die Rollen neu verteilt. Die Laien waren nicht mehr das Gegenüber des Klerus, sondern dessen ausführende Organe. Eine radikale Klerikalisierung ergriff alle Bereiche der römisch-katholischen Kirche, deren Krönung und Festschreibung das Unfehlbarkeitsdogma von 1870 ist. Dieses Dogma steht hier nicht theologisch zur Debatte, sondern im Hinblick auf seine sozialpsychologische Wirkung. Obwohl es im strengen Sinn erst wenige Male zum Zug gekommen ist, hat doch diese Aufwertung des Papsttums allen römischen Ennuziationen eine gesteigerte Dignität verliehen.

Durch alle Jahrhunderte hatten Laien bedeutende kirchliche Rechte, wirkten sie bei Pfarrbesetzungen, Klostergründungen, Bischofswahlen usw. mit. Diese Rechte hatten sich im Laufe der Zeit in den Händen katholischer Gutsherren und Fürsten konzentriert. Es war kein Papst, der das erste Konzil der Kirchengeschichte nach Nicäa einberufen hat, sondern Kaiser Konstantin. Es war kein Bischof, sondern Kaiser Joseph II., der die letzte wirklich große Kirchenreform in Österreich durchführte, und zwar gegen den Willen des Papstes, der umsonst nach Wien anreiste. Joseph II. verstand sich und handelte als Laienchrist und hatte nichts mit den Führern totalitärer Regime zu tun, die im 20. Jahrhundert in die Rechte der Kirche eingegriffen haben, um sie zu beschädigen.

Erst das Zweite Vatikanische Konzil besann sich neu auf die Zusammengehörigkeit der ganzen Kirche. Aber die institutionellen Folgen, die der wiedergewonnene Begriff „Volk Gottes“ hätte nach sich ziehen müssen, sind ausgeblieben. Nun mag man die Frage stellen, was Kirchenpolitik mit Spiritualität zu tun habe? Der Zusammenhang besteht darin, dass Rechtlosigkeit auch Selbstdefinition verhindert und die Laien immer wieder auf heteronome Zuschreibungen zurückwirft, wie ihr christliches Leben auszusehen habe. In der gegenwärtigen kirchlichen Sprachregelung stehen Politik und Spiritualität einander erneut kontrovers gegenüber, und zwar in dem Sinn, dass kirchenpolitische Forderungen durch den Hinweis auf die höhere Bedeutung der Spiritualität abgewiesen werden. Tatsächlich sind die neuen spirituellen Bewegungen, auf deren Ausbreitung die Amtskirche große Hoffnungen setzt, zum überwiegenden Teil unpolitisch, im weltlichen wie im kirchlichen Verständnis des Wortes. Die Mitglieder dieser Bewegungen sind zwar Laien, aber es ist fraglich, ob ihre Spiritualität sich nicht stärker an der klerikalen Tradition orientiert als an den Herausforderungen weltlichen Lebens heute.

Die versäumte Inkulturation

Die Klerikalisierung der römisch-katholischen Kirche bedeutet eine zunehmende Distanz von der jeweiligen Zeitkultur. Die alte europäische Kultur, in die das Christentum voll inkulturiert war, schwindet dahin und kann im wachsenden Pluralismus nicht reanimiert werden. In Europa ist seit der Aufklärung eine zweite Kultur entstanden, in die sich das Christentum nie

inkulturiert hat. Man ist immer noch geneigt, sie als bedauerliche Abweichung anzusehen, die es eigentlich nicht geben dürfte.

Distanz von der Kultur bedeutet auch Distanz von der Sprache. Weniger denn je ist es heute möglich, christliche Spiritualität in den Sprachgebrauch der Zeit hinein zu formulieren. Laienchristen müssen zwischen ihrem Leben in Familie und Beruf auf der einen Seite und der Kirche auf der anderen Seite die Kultur wechseln. Was in der zweiten europäischen Kultur Wert und Bedeutung hat, gilt in der Kirche als unangemessen: die Mitbestimmung des Volkes Gottes in der Kirchenpolitik; Transparenz kirchlicher Entscheidungsvorgänge; eine Gewaltenteilung zur Zähmung von Machtansprüchen; die Gleichberechtigung der Frauen; die Bereitschaft zum Dialog zwischen gegensätzlichen Auffassungen.

Nicht-inkulturiertes kirchliches Leben ist ein entscheidendes Hindernis für eine Spiritualität im Alltag der Laien. Die ohnedies fragwürdige und durch Jahrhunderte praktizierte Trennung von geistlich und weltlich versteinert durch den Rückzug der Kirche in eine alte Kultur und die damit verbundene Entmündigung der Laien. Das Konzil hat einen Anstoß zur Überwindung dieser festgefahrenen Positionen gegeben, aber nicht mehr. Unterdessen wird im kirchlichen Jargon gerne vom christlichen Leben in einer anti- oder a-christlichen Gesellschaft gesprochen. Diese Entgegensetzung stammt noch aus dem Geist des Syllabus, mit dem Pius IX. alle Modernismen des 19. Jahrhunderts verdammt, und sie trübt die Wahrnehmung der heutigen Wirklichkeit. Nach notwendiger Religionskritik und gescheiterten Staatsatheismen wächst heute das religiöse Interesse in der Gesellschaft unserer Breiten enorm

an. Darüber dürfen einen die Kirchenaustritte nicht täuschen; diese sind vielmehr ein Zeichen dafür, dass es noch zu wenig gelungen ist, mit der Sprache der Gegenwartskultur zu sagen, wie religiöse Sehnsucht und Erfahrung christlich benannt werden können.

Sprechen lernen

Chronische Herzfehler sind schwer auszuheilen, man muss froh sein, wenn sie kompensiert werden. Solange die Prävalenz klerikaler und monastischer Spiritualität andauert, muss sich eine Laienspiritualität als notwendige Ergänzung verstehen, will man nicht den Großteil des Gottesvolkes der Ungeistlichkeit überlassen und in die Kategorie der *carnali* einreihen. Die Schwierigkeit ist wesentlich eine sprachliche: Aus einer vorwiegend stummen Tradition kommend, müssen Laien ihre Erfahrungen als Erfahrungen des christlichen Glaubens zur Sprache bringen, müssen sie über Gottesbegegnungen sprechen lernen, für die eine Spiritualität der Spiritualen keine Worte bereithält.

Der Herzfehler zieht einen Denkfehler nach sich. Immer wieder stößt man auf die Formel, es ginge darum, Gott in die weltlichen Lebensbereiche und zu den dort lebenden Menschen zu bringen. Eine solche „Transport-Theologie“ übersieht, dass Gott dergleichen nicht nötig hat, weil er längst dort ist, wo ihn Kircheninsider nicht vermuten. Ein Strang der protestantischen Theologie in der Nachfolge Karl Barths geht so weit, Religiosität außerhalb des christlichen Glaubens als gottlos abzutun. Die katholische Tradition glaubte dagegen immer an die *anima naturaliter christiana*; aber die folgenschwere Spal-

tung der Kirche in zwei Klassen hat praktisch zu einer ähnlichen Deutung der Wirklichkeit geführt. Daher kommt es, dass es vielen europäischen Christen heute leichter fällt, ihre Lebenserfahrungen im Kontext östlicher Religionen als religiös zu erkennen und zu benennen, als mit dem traditionellen Vokabular des Christentums. Die Attraktivität der östlichen Spiritualität hat viele Gründe; einer davon ist darin zu suchen, dass in allen Lebensbereichen, in jedem Tun und Lassen göttliche Kraft als gegenwärtig und wirksam erfahren wird. Daher empfinden Menschen, die sich östlichen Religionen anschließen, den Kulturwechsel zwischen einer importierten Meditationspraxis und dem europäischen Alltagsleben paradoxerweise weniger störend, als jenen zwischen Kirche und Welt im Raum des Christentums. Sie spüren: Hier geht es um ihr eigenes Leben, sie müssen es nicht zurücklassen, um religiös zu sein. Das könnten sie freilich auch im christlichen Glauben finden, hätte die Kirche nicht durch Jahrhunderte versucht, den Heiligen Geist an der kurzen Leine zu halten und dadurch viele Bereiche seines Wirkens ausgeblendet. Nicht Gott zu transportieren, sondern den Geist, wo er weht, zu Wort kommen lassen, ist die Grundlage einer Spiritualität für Laien.

Liebe und Weltgestaltung

Das monastisch-klerikale Ideal ist in der römischen Kirche mit dem Zölibat verbunden. Das hat zu einer Minderbewertung des Eros zwischen den Geschlechtern geführt, und zwar umso mehr, seit Laien in der Kirche immer weniger zu reden hatten. Denn auf diesem Gebiet durften Priester, Mönche

und Nonnen keine Erfahrungen machen, es sei denn in Heimlichkeit und mit schlechtem Gewissen. Ebenso fehlt ihnen – wenigstens in Mitteleuropa – die Erfahrung des täglichen Kampfes um den Lebensunterhalt, und wo diese Erfahrung gesucht wurde, etwa bei den französischen Arbeiterpriestern, wurde das Experiment unterbunden, weil es die Grenzlinie zwischen den kirchlichen Ständen verwischt hätte.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass es dem Christentum kaum gelungen ist, eine Kultur des Eros zu entwickeln. Soweit es diese gab, stand sie gewissermaßen außerhalb des Bereichs, den die Kirche abdeckte, oft auch im Widerspruch zu diesem. Das hat begreifliche Gründe im Ursprung der Jesusbewegung und in der Naherwartung der ersten Gemeinden und hat nichts mit einer angeblichen Leibfeindlichkeit zu tun, die das Christentum durch seine Sorge für Kranke vielfach widerlegt. Erst heute tritt allmählich ins Bewusstsein, was man im Grunde seit dem *Hohenlied* der Bibel, also immer schon wusste: Die Liebe zwischen Mann und Frau ist für die meisten Menschen der wichtigste Ort von Transzendenzerfahrung, somit ein *locus theologicus*, der freilich von der Kirche weithin außer Acht gelassen wird. Es gibt aus Frankreich stammende Bewegungen der ehelichen Spiritualität, und manche Hochzeitspredigt mag darauf Bezug nehmen. Aber im allgemeinen werden die Erfahrungen der Liebe zwischen den Geschlechtern kaum als mögliche Erfahrungen jener Liebe benannt, die im Mittelpunkt des Evangeliums steht. Der Entrüstung über die heutige Sexualisierung der Gesellschaft ist die Frage entgegenzuhalten, wie weit nicht vielleicht gerade die Kirchen durch ihre Berührungsscheu mit dem Thema einer Kultivierung des Eros geschadet

Neue Bücher zum Thema

Spiritualität

Michael Marsch
**Komm,
Schöpfer Geist**
Heilung durch die Bibel



ISBN 3-7867-8314-4
DM 16.80

Karin Johne
**Geistlicher Übungsweg
für den Alltag**



ISBN 3-7867-8313-6
DM 19.80

Elmar Gruber
Im Himmel auf Erden
Betrachtungen
zum Vaterunser



ISBN 3-7867-8321-7
DM 16.80

Georg Schwikart
Die Kraft des Glaubens
Meditationen zum
Lukasevangelium



ISBN 3-7867-8332-2
DM 19.80

Herbert Vorgrimler
**Auf dem Weg zum
göttlichen Geheimnis**
Meditationen und
theologische Besinnungen



ISBN 3-7867-8318-7
DM 19.80

Lothar Zenetti
Auf seiner Spur
Texte gläubiger
Zuversicht



ISBN 3-7867-8327-6
DM 16.80

Topos^{plus}
Taschenbücher

Verlegsgemeinschaft
Topos Plus
Hoogeweg 71
47623 Kevelaer

haben und deshalb an den heutigen Zuständen indirekt mitschuldig geworden sind. Es sind die meisten Menschen, die meisten Christen, denen die Namenlosigkeit und Unbenennbarkeit des Heiligen im Raum des Eros zu schaffen macht.

Eine Spiritualität der Laien muss sich dieses Themas annehmen. Es ist entschieden zu wenig, die Liebe der Geschlechter nur mit kirchlichen Moralvorschriften zu begleiten oder sie durch die Fixierung des Blickes auf die Familie aus dem Auge zu verlieren. Alles, was sich in Beziehungen an glücklicher Nähe und schmerzlicher Entfremdung, an Durchtragen und Scheitern abspielt, hat noch kaum seine spirituelle Sprache gefunden.

Etwas anders liegen die Dinge bei Arbeit und Weltgestaltung. Die kirchliche Soziallehre ist ein fruchtbarer Versuch, Glaubensüberzeugung in gesellschaftliche Praxis umzusetzen, wenigstens dem verbalen Anspruch nach. Hier fehlen nicht so sehr die Worte als die Taten. Die Einmahnung kirchlicher Vorschriften für das sexuelle Leben der Katholiken geschieht mit weitaus grö-

ßerem Nachdruck, als die Einmahnung der Regeln, die die Sozialenzykliken der Päpste seit hundert Jahren formulieren. Tatsächlich besteht zwischen den beiden Bereichen ein charakteristischer Unterschied. Die Gestaltung des erotischen Lebens wird als Abgrenzung gegenüber einer angeblich religionslosen und moralisch zweifelhaften Außenwelt verstanden – hier glaubt man, sich die Inkulturation in die Lebensweise der heutigen Gesellschaft ersparen zu können, ja sie vermeiden zu müssen; die Weltgestaltung in Politik und Wirtschaft ist dagegen ohne eine erfolgreiche Inkulturation ganz und gar unmöglich. Das aber würde für die Kirche selbst tiefgreifende Veränderung bedeuten.

Das Wirken des Geistes in Liebe und Weltgestaltung zu erkennen, ist der Weg zu einer zeitgemäßen Laienspiritualität. Ermutigung zur Spiritualität bedeutet für Laien, den Herzfehler zu kompensieren, an dem die katholische Kirche leidet und noch wenig erforschte Territorien auf der spirituellen Landkarte zu betreten und zu benennen.